Inge Merkel :

MATSCHAKERL, ODER DIE ZWIEBELFÖRMIGE SEELE WIENS

[Ein Briefwechsel zwischen M. und Prof. S. O. Singer.]

Es versuche einmal einer, Wien auf ein einheitliches Grundmerkmal, einen Zentralcharakter festzulegen. Diese Stadt hat weder ein Gesicht, noch hat sie mehrere Gesichter, je nachdem, aus welchem Blickpunkt man es betrachtet. Wien hat, wenn man will, im Augenblick immer nur ein einziges Gesicht und einen einzigen Charakter, dieser aber wechselt oft jäh. Denn diese Stadt ist nur ganz von außen her topographisch erfaßbar und einzuteilen in geographische Bezirke von historischem Charakter oder soziologisch in ökologische Nischen und Zonen. Wien ist schichtenweise angelegt, wie eine riesige Zwiebel. Jede Schale überzieht es ganz und lückenlos, bietet nicht den kleinsten natürlichen Zugang zur nächsten oder übernächsten Schicht, es wäre denn mit Hilfe eines heroischen Durchbruchs, einer Aktion, zu welcher der Wiener, wie der Fremde zu Wien, aus klimatischen Gründen ohnehin zu schwach ist. Diese Schichten oder Ebenen jedoch besitzen die geheimnisvolle Eigenschaft zeitweiliger Diaphanie. So treten z. B. manche von ihnen durch atmosphärische oder erdmagnetische Effekte scheinhaft an die Oberfläche und verschwinden dann ebenso wieder aus undurchschaubaren Gründen für eine Weile völlig.

Da gibt es etwa im Frühsommer zuweilen Tage göttlicher Leichtigkeit und globalen Wohlbefindens, unabhängig von der tatsächlichen Situation des einzelnen. Da liegt eine ganz spezifische, heiter sakrale Schicht frei zutage. Man spürt unter den Sohlen die uralte Heiligkeit des Bodens, fühlt in jedem Nervenende glücklich erschauernd den Ausschlag des magischen Netzes, das von Kirche zu Kapelle, von Schrein zu Bild sich spannt, gebettet und wurzelnd in älteren verschütteten Gnadenzonen, seit immer und ewig geheiligt der Erlauchten, Goldenthronenden, Edelsteinstrotzenden und Löwenumfauchten, ehrwürdig noch in schafsnäsigem Gips. Lindenduftatmend beherrscht sie die Stadt, und im fühlbaren Schutz des heiligen Mantels durchdringt den Wiener fromme Heiterkeit. Er geht ungesäumt in den Krankenstand, vermag nicht einmal bei der telephonischen Abmeldung vom Dienst die innere Freudigkeit, die ihn beseelt, hinter der obligaten belegten oder bebenden Larmoyanz zu verbergen, die der Anstand fordert. Völlig unfähig sieht er sich an solchen

Tagen zu Pflicht und Leistung, und kein gevifter Arbeitgeber oder Schullehrer wird von den ihm Anvertrauten mehr verlangen als höchstenfalls die Anwesenheit im Fleisch. Die meisten werden ohnehin frei flanierend durch die Gassen schweifen. Nur der hoffnungslose Ausländer spricht an solchen Tagen von Selbstüberwindung; er weiß nicht, daß das ein Sakrileg ist. Denn der Berauschte tachiniert nicht, er ist der Göttin voll und daher sacer.

Aber plötzlich, am gleichen Abend noch, kann es geschehen, daß dies zarte Gespinst göttlichen Wohlbefindens in sich zusammenbricht wie das elektrische Verbundnetz. Und nach kurzen Augenblicken neutralen Lichts hebt sich die andere Schale und überzieht die Stadt und Seele mit der ausweglosen Tristheit grausinternder Zinshausfassaden, aus deren blinden Löchern und Luken einem die spitzen Nadelblicke von tausend und abertausend Hauswanzen folgen, und aus allen Ritzen und Runsen quillt schwadig der durchdringende Gildengeruch der Hausmeister: das Aroma erkalteter Kohlgerichte mit einem bitterlichen Beigeschmack von Odor Cimiceus (= Wanzengeruch).

Und auch diese Schicht ist lücken- und ausweglos, durchdringt Gasse und Kaffeehaus, penetriert die Häuser bis ins letzte Retirement und sitzt schon im Bett, wenn man es trostlos besteigt.

Da hört man oft von Ausländern den hämischen Vorwurf, in Wien sei nichts los, man könne sich nirgends amüsieren, die wenigen einschlägigen Lokale, die es gibt, könne man ohne Ankündigung und Erklärung geschlossen finden.

Wozu braucht, fragt sich der Eingeborene, Wien öffentliche Stätten für Amüsement und Zerstreuung? Zeigt es eine freundliche Schicht, braucht kein Mensch ein Nachtlokal, zeigt es die bittere, was nützt dann ein Nachtlokal. Die Huren hängen matt und durch kein fettes Angebot zu verlocken am Barhocker, zänkisch, schweigsam verstockt oder gemeinsam weinend vor kosmischer Traurigkeit. Vom fassungslos deprimierten und daher aufheiterungsbedürftigen Gast aus der Ferne wird das dann häufig als Mangel an Berufsethos ausgelegt. Es ist aber nur das tiefe, von Generationen her vererbte Wissen um die Eitelkeit jeder Anstrengung, die zähe, bösartig schleimige Schicht der Wanzheit zu durchbrechen. Man kann sie nur tragen, durchstehen, das ist Ethos und Heroismus genug.

Zwischenfrage zur ersten Lieferung der »Wienzwiebel«:

Die Ahnung um die zwiebelförmige Anlage der Seele dieser Stadt hege ich bereits lange. Ich spiele auch mit dem Gedanken, daß die prekäre Lage des Ortes an historisch stets erregter Knotenstelle aufgrund einer Art genetischen Programms diese Anlage gefördert oder erzwungen hat. Aber ich kann mich nie des Verdachtes erwehren, daß da noch etwas Ungreifbares im Spiel ist. Denn ich frage mich oft: Wie verhält es sich mit dem Kern der Zwiebel? Was ist diese Stadt nun eigentlich?

S.

Diese Frage, Geehrter, glaube ich Ihnen nun klipp und klar beantworten zu können: Wien ist ein Matschakerl.

M.

Verzeihen Gnädigste, was ist das, ein Matschakerl?

S.

Singer, Sie, dessen Kindheit blühte in den göttergesegneten Fluren von Gersthof, sollten nicht wissen, was ein Matschakerl ist?

Kopfschüttelnd, M.

Pikierte Recherchen, die ich umgehend angestellt habe, brachten eine ganz unbefriedigende Ausbeute, obwohl ich als Historiker, der ein eher heikles Gebiet beackert, doch fähig sein sollte, auch verschüttete Quellen aufzufinden und zu deuten. Ich konnte lediglich in Erfahrung bringen, daß das Haus »hinterm Newmarkt in dem Rosengeßlein«, der heutige Matschakerhof, Wien 1., Spiegelgasse 5, 1493 erstmals erwähnt wird als der beglaubigte Besitz eines gewissen Hanns Matschaker. Was soll's also?

S.

Das Matschakerl ist kein Haus. Es ist eine Weltanschauung.

M.

Halten Sie an sich und verwenden Sie keine großspurigen Ausdrücke, noch dazu im Zusammenhang mit Wien.

S.

Seien Sie, bitte, nicht spitz. Über das Matschakerl gibt es keine schriftlichen Aufzeichnungen, sondern lediglich eine mündhche, von Sippe zu Sippe überlieferte Anekdote schwebender Art, die ich kurz berichten möchte.

Gestatten Sie mir, unerwartet weit auszuholen? – Ich nehme die Erlaubnis vorweg und setze zum Ausholen an: erst einige historische Zurechtrückungen.

Als im Unheilsjahr 1453 Mehmet des II. Horden die heiligen Mauern Byzantions berannten und in schauerlichen Lichterscheinungen die Panhagia ihre Stadt verließ, als der letzte Basileus die Insignien der Herrscherwürde ablegte, um als Anonymos zu sterben, und die Glocken der Hagia Sophia dröhnten, da kalbte das sterbende Ungeheuer Byzanz einen Traum. Der schwebte an den äußersten Donaulimes und ist dort Fleisch geworden zu Wien, und auch die heimatlose Erlauchte ließ sich nieder daselbst.

Als 200 Jahre später die gleichen Völkerscharen vor den Mauern Wiens standen, wirkte die Göttin in ihrer stillen Weise: Für die Geschichtsbücher gab es einiges Heldenhafte, der Schleichhandel, der unter den Mauern hin und her schloff, wurde verheimlicht, der Feldherr aber, der große Kara Mustafa, ward in den giftigen Bodendämpfen zu Baden sorgfältig und gründlich entnervt. Die Belagerung brach in sich selbst zusammen, noch ehe mit Geschrei Sobieski vom Kahlenberg kam.

Das Heer zog ab unter Hinterlassung von Kaffee und einem gewissen Kästchen, dem Matschakerl.

Die Anekdote wird so erzählt:

»Als Kara Mustafa die Belagerung Wiens abgebrochen und das osmanische Heer abgezogen war, strömte die Bevölkerung aus den Toren der befreiten Stadt und ergoß sich ins verlassene Türkenlager. Dort begab es sich, daß ein Wiener in einem Zelt eine Truhe fand, schön verziert mit den Arabesken des Morgenlandes und sorgfältig verschlossen. Sogleich machte man sich an die Öffnung. Da zeigte es sich aber, daß in jener Truhe sich ein ebensolches Trühchen befand, im Trühchen ein Schrein, im Schrein eine Kassette« – man merkt schon, es ging so dahin mit »schön verziert und verschlossen, aber immer kleiner und kleiner.«

Was aber, fragt nun spätestens der hochgespannte Zuhörer, was befand sich im kleinsten und allerletzten Kästchen? – Ein Matschakerl natürlich, sagt nun kalt der Erzähler. Und was ist ein Matschakerl? kommt unweigerlich die ein wenig törichte Frage. Geduldig beginnt der Erzähler wieder:

»Als Kara Mustafa … «

Spätestens beim drittenmal schlägt der sich geprellt fühlende Zuhörer mit der Faust auf den Tisch und begehrt zu wissen, was ein Matschakerl ist. Ihm ist nicht zu helfen: Deutlich skandiert mit übermüdeter Geduld hebt der Erzähler abermals an:

»Als Kara Mustafa … «

Je nach Temperament zornig oder ratlos, entweicht der Zuhörer. Aber es läßt ihn nicht los, unweigerlich verfällt er in zähes Grübeln über Sinn, Wesen und Wert des Matschakerls. Ich fasse mich kurz. Es sind im wesentlichen drei Auslegungen, die sich durchgesetzt haben und diskutiert werden.

Ausländer aus Territorien, die zu Wien nur touristische Beziehungen unterhalten, bleiben begreiflicherweise an der Oberfläche haften und sagen: Was wird schon drinnen gewesen sein? Ein Schatz, Dublonen, Pretiosen, Geschmeide, man kennt das aus jeder besseren Piratengeschichte. Damit tut er's ab für sich.

Juden sagen sofort – auch Sie haben es soeben leise getan –, »Gojimnaches, was sonst wird es sein«. Wobei sie sich insgeheim stark ärgern über die beißende Neugier, die sie aus angeborener Dünkelhaftigkeit unterdrücken zu müssen glauben.

Die transdanubischen Völkerschaften dagegen, die gerne tief schürfen, geben sich gebildet und zitieren Freud oder das ägyptische Traumbuch, aus denen hervorgeht, daß man das Naheliegende immer als sein Gegenteil anzusehen hat: Ein Schatz? sprechen sie, Gold, Perlen, Pretiosen? Nichts weniger! Unrat ist in dieser Wiener Kiste, Kot, Dreck, sonst gar nichts. Und sie empfinden dabei eine eigentümliche Beruhigung.

Die vierte Auslegung stammt vom österreichischen Provinzbewohner, einem gebrannten Kind, das Wien gegenüber lebenslänglich an einer weinerlich getönten Feindseligkeit nagt, verursacht durch Kränkung, die ihm seiner Meinung nach daselbst widerfahren: Nichts ist im Kasten, zischt er und schlägt eine hilflose Faust auf den Tisch. Reine Frotzelei, sonst gar nichts, es schaut ihnen ähnlich.

Wie jeder echte Hasser kommt er der Wahrheit nahe, faßt sie aber nicht ganz. Denn das Matschakerl ist zwar kein Schatz, auch nicht Unrat, aber ebensowenig Uz oder Spaß. Nicht einmal Nichts. Es ist eine Weltanschauung. Weltanschauung und Lebenshaltung, die sich am prägnantesten in einer Redensart ausdrücken läßt, mit welcher jeder eingeborene Wiener jedes Standes, jeder Bildungsstufe aktive Unternehmungen vom Familienausflug bis zur historischen Katastrophe abzuschließen pflegt, und zwar ungeachtet, ob das Unternehmen glückhaft, erfolgreich oder desaströs abgelaufen ist:

»Gemma«, spricht er – auch der Gebildete im Dialekt und mit wegwerfender Handbewegung, »gemma und sag ma, es war nix.«

Der Findling im Kästchen, Ziel strebsamen Begehrens, dessentwegen man sich Schicht um Schicht durchgearbeitet hat, entlockt dem Strapazierten nichts als dies »gemma«, eine Feststellung, die in ihrem tiefen seelischen Gehalt nur auf diesem Boden ausgesprochen und verstanden werden kann.

Man könnte es beiläufig übersetzen mit: »Vanitas vanitatum« oder »Es hat sich alles nicht ausgezahlt«. Rational Denkende könnten bitteren Mundes die Erkenntnis als säuerliches Philosophem absondern oder sich in herabsetzenden Sarkasmen ergehen. Sittlich Veranlagte dagegen Wald, Berg oder Wüste besiedeln und abtun die Gaukelei des Weltlebens, es allenfalls zur Selig- bis Heiligsprechung bringen.

Beim Wiener ist das komplexer: Die säuerliche Bitterkeit, Sarkasmus und mieselsüchtige Weltflucht (innerhalb der Grenzen Wiens) ohne Anspruch auf Kanonisierung, alles das ist da und dazu ein klares Wissen von der vexatorischen Scheinhaftigkeit aller Realität. Doch beim Wiener zeitigen diese Erkenntnisse leider weder sittliche noch erkenntnistheoretische Konsequenzen. Er nimmt den Fall hin, beschaut ihn, beginnt sich spielerisch unverbindlich damit zu befassen, atmet in seinem Dunstkreis und zieht ihn in alle Poren ein. Er wandelt sich zur Lebensluft. Der Wiener – ich behaupte es frei – trägt das Matschakerl bei sich, und ich habe die feste Überzeugung, daß es auf Leben und Historie dieser Stadt als eine Art Ferment wirkt, mit den Sinnen faßbar im zarten Aufstinken der Kanäle in Sonntagnachmittagen im Juni bei Werkelmusik: Gemma und sag ma, es war nix.

Was für ein Lebensgefühl, wird man sagen. Es muß beim Normalmenschen Neurosen erzeugen, Magengeschwüre, Verstopfung des Leibes oder die geistige Version der Obstipation, ein tiefschürfendes philosophisches Werk. Nun, bei unsereinem wirkt es weder kreativ noch pathogen. Es läßt sich in uns nieder und west im Ohre als fein zirpende Grille. Und nun assoziiere ich leicht das seltsam trächtige Wort Marotte. »Narrenkappe« steht im Duden, aber auch »Kleinform von Marie«, und tief angeregt liest man weiter in einschlägigen Werken, daß in frühen Zeiten Madonnenfigürchen so waren genannt worden. Und dann überstürzen sich schon die Bilder und Anspielungen, und befindet man sich nur in ganz leicht illuminierter Verfassung, kann es einem für wenige Augenblicke ganz anders werden, und man glaubt, wirklich einen Blick ins Innere des Schreins getan zu haben, was aber der Wiener, was nur wenige wissen, niemals getan hat!

Mit den herzlichsten Empfindungen!

M.

Beglückwünscht für Ihre Assoziationshurtigkeit, welcher ein Mann von Grundsätzen gefühlsmäßig zur Not zu folgen vermag, vom Standpunkt rationalen und wissenschaftlichen Anstands aber sich anzuschließen glatt ablehnt. Prinzipiell und mit vollem Nachdruck verweigere ich die Gefolgschaft in die Penetralia von Wien.

Vertrotzt, S.

Was haben Sie denn plötzlich gegen die Zwiebelgestalt? Gefielen sich nicht auch die alten Götter in den verschiedensten Umhüllungen und Verkleidungen, teils einfach vexatorisch und zum Spaß, teils um ihre Gleichzeitigkeit in mehreren Gestalten dem dumpfen Menschensinn bildhaft zu machen?

Die Ihre, M.

Wenn Sie die Magna Mater meinen, die bald als archaisches Monstrum von Gebirgen brüllt, bald als verführerische Schöne lockt, bald brokaten strotzt, bald gipsern schmachtet und all dies auch gleichzeitig ist, dann bitte! Unserer gibt sich mit derart kindischen Mystifikationen nicht ab!

S.

Daß immer wieder, selbst von einem entwickelten Geist, Humorlosigkeit mit Anstand und Würde gleichgesetzt wird! Ich muß von ferne an den Kirchenhut denken.

Ganz die Ihre, M.

Denken Sie getrost an den Hut. Schon längst bringe ich seiner schlichten Redlichkeit eine warme Sympathie entgegen.

Nur mit den strengsten Vorbehalten
der Ihre, S.

Aus dem IV. Teil, »Adonis«, des Romanes Das andere Gesicht.